



LEA
SINGER

Verdis letzte
Versuchung

ROMAN

Edition Elke Heidenreich bei C.Bertelsmann

Künstler fertigzumachen, der ihnen sein Kostbarstes anbietet. Die Menschen sind heute keinen Deut besser als die damals im Kolosseum oder in irgendeiner anderen Arena, denen es Spaß gemacht hat, wie Löwen und Panther die Delinquenten zerfleischt haben.

Ich hasse den Tod, das Mailänder Opernpublikum und die Herren der Scala aus demselben Grund: Sie kennen kein Erbarmen. Nicht einmal Rücksichtnahme. Dass ich mir und anderen geschworen habe, nie mehr die Scala zu betreten, hat aber nichts damit zu tun. Das fände ich billig. Nein, ich habe diesen Schwur schon vor dem Fiasko des *Boccanegra*, vor vierzehn Jahren, geleistet. Und keineswegs nach einer Niederlage, vielmehr nach einem meiner größten Publikumserfolge dort, nach

der Uraufführung der *Giovanna d'Arco*. Jede Drehorgel in Mailand spielte damals das *Tu sei bella*, und mein guter Muzio, der die gleichen groben Manieren wie ich hat und ebenso unfähig ist, Komplimente zu verteilen, hatte gesagt, diese Art Walzer im ersten Akt sei das wunderbarste Stück Oper, das er je gehört habe. Siebzehn Mal in Folge haben sie die *Giovanna* in der Scala gebracht. Und was machte Hausherr Merelli, der mich seit über dreißig Jahren kennt? Er verhandelte hinter meinem Rücken mit meinem Verleger Ricordi über den Verkauf der Partitur. Und weil alles nach mehr Verdi schrie, ließ er, ohne mich vorher zu fragen, die *Due Foscari* aufführen, mit dem dritten Akt vor dem zweiten. Danach besaß er die Unverschämtheit, mir einen Fünfjahresvertrag anzubieten. *Sie können die*

Bedingungen diktieren, hat er gesagt. Dieser Hund!

Trotzdem bin ich jetzt nach Mailand gereist. Das hat meine Frau misstrauisch gemacht. Damit musste ich rechnen, obwohl Peppina weniger zum Misstrauen neigt als ich. Ich finde Misstrauen einfach besser und klüger, sie nicht. Aber sie muss sich fragen, was mich zu diesem Wortbruch verführt hat. Ich erwarte keineswegs, ein Triumph mit *La forza del destino* könnte die üblen Erinnerungen löschen, und sie weiß das. Dass diese Oper in Petersburg, wo sie vor – ja, es sind schon sieben Jahre – vor sieben Jahren zum ersten Mal auf die Bühne kam, umjubelt wurde, garantiert ihr anderswo noch lange keinen Jubel. Schon gar nicht in Mailand. Als Versuch einer Versöhnung lässt sich meine Rückkehr an

die Scala auch nicht deuten. Dass ich versöhnlich sei, kann mir keiner nachsagen, Peppina kann ein Lied davon singen. Mit meinem Textdichter Solera habe ich genauso radikal gebrochen wie mit meinem Vater oder der Gräfin Appiani. Wer mich im Stich lässt, zu hintergehen versucht oder durch Indiskretion verrät, hat es sich ein für alle Mal mit mir verdorben. Peppina ist überzeugt, dass ich ihr meine wahren Beweggründe, das verfluchte Pflaster, das verfluchte Haus des verfluchten Merelli zu betreten, verschweige. Sie wittert eine andere Frau dahinter. Welche, ist klar, obwohl sie keinen Namen nennt. Ich nenne auch keinen. Als ich sie vor ein paar Tagen doch zu den Proben eingeladen habe, hat sie beleidigt reagiert. Nein, sie werde in Genua bleiben. Sie wolle es mir ersparen, sie nachts

klammheimlich am Bahnhof abzuholen wie geschmuggelte Ware. Für unsere Freundin Clarina, die Gräfin Maffei, soll ich mir eine Ausrede ausdenken, wenn sie fragt, wo denn Giuseppina bleibe. Sie jedenfalls werde sich weitere Demütigungen ersparen und bleiben, wo sie sei.

Das Infame an Peppinas Briefen ist, dass sie sich darin wehrlos gibt, mich aber vollständig entwaffnet. In diesem Brief hat sie mich daran erinnert, dass sie es war, die mir Mailand, die Stadt meiner schmerzlichen Erinnerungen und Enttäuschungen, wieder nahegebracht hat. Als sie dort im vergangenen Jahr einen Besuch bei Manzoni eingefädelt hat, für mich ein Heiliger, seit ich in jungen Jahren *Die Brautleute* gelesen habe. Das Treffen verlief zwar ziemlich wortkarg, weil Manzoni ein alter